

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT

BDBA Deutsche Literatur

Personale Informationsmittel

Christoph Martin WIELAND

Editionsgeschichte

- 11-4** *Historizität und Klassizität* : Christoph Martin Wieland und die Werkausgabe im 18. Jahrhundert / Peter-Henning Haischer. - Heidelberg : Winter, 2011. - 416 S. ; 24 cm. - (Ereignis Weimar-Jena ; 28). - Teilw. zugl.: Jena, Univ., Diss., 2008. - ISBN 978-3-8253-5792-4 : EUR 48.00
[#2283]

Das Hauptanliegen dieser überarbeiteten Jenaer Dissertation von 2008 ist ein zwiefaches. Aufgebrochen werden soll zum einen die dominante Beschränkung editionsgeschichtlicher Forschungen auf das 19./20. Jahrhundert und zum anderen die weitgehende „Abstinenz von Untersuchungen zum historischen Umfeld der Edition und Editionsmethoden“ (S. 14).¹ Dies geschieht in überzeugender Weise und in stringenten Untersuchungsschritten hauptsächlich am Beispiel der Ausgabe letzter Hand *Wielands sämtliche Werke* (1794 - 1811). Leitend ist für Peter-Henning Haischer die Absicht, „die Geschichte der Werkausgabe im 18. Jahrhundert als wichtigen strategischen Faktor bei der Positionierung im literarischen Feld“ (S. 14) zu betrachten und dabei das literarische wie außerliterarische Vorfeld von Wielands Ausgabe möglichst genau und umfassend zu rekonstruieren.

Abschnitt I widmet sich exemplarischen Ausgaben vor Wieland. Herausgearbeitet wird ein Funktionswandel etwa ab 1760/70, von poetologischer zu autorspezifischer Funktionalität. Als Editoren ihrer selbst tätige Autoren wie Wernicke, Hagedorn und Haller verfahren zunächst nach einer Ästhetik oder Poetik des Verbesserns, die dem Anspruch, klassische Mustertexte zu bieten, gerecht werden sollte. Derartige Sammlungen von muster- oder beispielhaften Texten konzipierten auch Gottsched und seine schweizerischen Widersacher Bodmer und Breitinger. Während jedoch Gottsched als Her-

¹ Daß hinsichtlich der benannten Abstinenz jüngsthin bereits ein Umdenken eingesetzt hat, belegt die folgende Aufsatzsammlung: *Neuermanistische Editoren im Wissenschaftskontext* : biographische, institutionelle, intellektuelle Rahmen in der Geschichte wissenschaftlicher Ausgaben neuerer deutschsprachiger Autoren / hrsg. von Roland S. Kamzelak ... - Berlin [u. a.] : de Gruyter, 2011. – XV, 313 S. : Ill. ; 24 cm. - (Bausteine zur Geschichte der Edition ; 3). - ISBN 978-3-11-025136-4 : EUR 99.95 [#2080]. - Rez.: *IFB 11-3* <http://ifb.bsz-bw.de/bsz336193416rez-1.pdf>

ausgeber nur wenige editorische Beigaben zufügte, entwickelten die Schweizer ausführliche poetologische Kommentare – worin auch eine Begleiterscheinung der langjährigen Literaturstreitigkeiten zwischen Leipzig und Zürich zu sehen sein dürfte. Wie im übrigen bereits zur Jahrhundertmitte das „Klassizitätskonzept“ zugunsten innovativer Literaturmodelle aufgesprengt wurde, hätte sich anhand der provokanten Sammlung **Schriften** (1753 - 1755) des blutjungen Lessing zeigen lassen. Seine als **Vermischte Schriften** 1771 noch von ihm selbst begonnene und postum als **Sämtliche Schriften** fortgeführte Werkausgabe (abgeschlossen 1794 bzw. mit einer Biographie erst 1825), die erste große eines zeitgenössischen Autors vor Wieland, nennt Haischer treffend ein „biographisches Monument“ (S. 85), das die Herausgeber nach „disparaten Editionsprinzipien“ (S. 90) aufrichteten. Nunmehr obenan stehende autorzentrierte Aspekte mischen sich mit rezeptionsorientierten, produktionsästhetischen und historischen Gesichtspunkten; übersehen worden sind Bemühungen des Hauptherausgebers (und Bruders) Karl Gotthelf Lessing um repräsentative Vollständigkeit und angemessene Nachlaßerschließung. Das alles entspricht aber meines Erachtens genau der Vielfalt und dem diskursiven Charakter des lessing-schen Gesamtwerks, das nicht wie das der anderen behandelten Autoren auf Dichtung fokussiert ist und noch weniger auf eine tradierte „Verbesserungspoetik“, überließ Lessing doch 1771 nur allzu gern seinem Freund Ramler die Überarbeitung von Lyrik und Versfabeln.

Ramlers einschlägige Dienste für nicht wenige Zeitgenossen finden gebührende Aufmerksamkeit im Abschnitt II. Er zeigt den erst neuerdings näher beachteten Aufstieg und Niedergang der Verbesserungspoetik, bis hin zu ihrer vernichtenden Kritik durch August Wilhelm Schlegel und im größeren Kontext, nämlich dem der bereits gut erforschten Herausbildung des literarischen Marktes und der Gelehrtenrepublik. So ergeben sich Neueinsichten in einen Problemkomplex, den Haischer auf die Formel „Zusammenführung ökonomischen und symbolischen Kapitals“ bringt (S. 122). Dann (Abschnitt III) wird Wielands Position in diesem „literarischen Feld“ (Bourdieu)² prägnant vergegenwärtigt als die eines Dichters und Publizisten, der seinen hohen ästhetischen Anspruch und erstrebten Publikumsbezug nicht ohne weiteres den Marktstrategien und Literaturmoden unterzuordnen bereit war. Er suchte und fand Vorbilder (Horaz, Pope, Voltaire), „die ihre Existenz nicht nur ökonomisch absichern konnten, sondern auch kanonische Geltung erlangt hatten und deren Lebensweise habituelle Relevanz besaß“ (S. 193). Näher zu berücksichtigen wären hierbei günstige persönliche Umstände gewesen, Horaz hatte seinen Maecenas und Wieland eine höfische Pension, freilich auch eine kinderreiche Familie.

Abschnitt IV behandelt die größte Schwierigkeit bei der Vorbereitung der Ausgabe letzter Hand, das heißt die Rechtsproblematik. Sie entstand dadurch, daß Wieland 1787 zu Göschen gewechselt war trotz fortbestehender

² **Die Regeln der Kunst** : Genese und Struktur des literarischen Feldes / Pierre Bourdieu. Übers. von Bernd Schwibs und Achim Russer. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main : Suhrkamp, 1999. - 551 S. ; 21 cm. - Einheitssacht.: Les règles de l'art <dt.>. - ISBN 3-518-58264-X.

Projekte bei seinem langjährigen Verleger Philipp Erasmus Reich, dessen Nachfolger die Verlagsrechte nicht aufgeben wollte, deshalb einen Prozeß anstrebte und ihn verlor. Das Ende 1793 ergangene Urteil war von grundlegender Bedeutung, denn über den Einzelfall hinaus präziserte und sicherte es Rechte und Pflichten beider Seiten, der Autoren wie der Verleger. Verlauf und Ausgang des Prozesses werden nicht isoliert dargestellt, sondern, neuere Forschungsergebnisse umsichtig verarbeitend, im übergreifenden Zusammenhang mit zeitgenössischen Diskursen über Verlagswesen und über damalige Vorstellungen von Urheberrecht, auch wird Wielands Verhältnis zu seinen Verlegern bündig rekapituliert.

„Die juristischen Auseinandersetzungen hatten nicht nur Konsequenzen für den Buchmarkt in Hinblick auf die Sicherung der Autorenrechte. Im Falle Wielands sollten sie auch die Textkonstitution jener Werke beeinflussen, die in die Werkausgabe aufgenommen wurden“ (S. 273). Mit dieser Feststellung beginnt der letzte und umfangreichste Abschnitt, in dem sehr eingehend Wielands Prinzipien und Methoden analysiert werden, gemäß der Leitthese, seine Redaktion und (Neu-)Produktion vereinende „Bearbeitung des eigenen Werks“ sei eine „signifikante Fortsetzung autotypischer Arbeitsweise“ (S. 16). Es ergibt sich, daß eine nach den Erfordernissen der Werksammlung praktizierte Verbesserungsästhetik, die keine Mustertexte mehr intendiert, sich auf „drei Ebenen der Textkonstitution“ auswirkt: „Auf der Ebene stilistischer und metrischer Detailgestaltung, die Wieland selbst als mikrologisch klassifiziert hatte, auf der Ebene der Motivik und schließlich in der übergreifenden Beziehung von Werken gleicher Gattung“ (S. 320). Letzteres wird nachgewiesen anhand eines „epischen Dreischritts“ vom Fragment *Idris* über den veränderten Wiederansatz mit dem Epos *Der neue Amadis* hin zu dessen Übersteigerung durch *Oberon*; ferner am Beispiel der Werkvollendung einiger Romane (*Abderiten* und *Peregrinus Proteus*) infolge des Medienwechsels vom Zeitschriftenabdruck im *Teutschen Merkur* zur Buchpublikation im Neugefüge der Werkedition. Als dessen Ordnungsprinzip tritt das einer hierarchischen Kontextualisierung von Haupt- und Nebenwerken und Supplementbänden mit Jugendwerken hervor, innerhalb derer jeweils prosaische und poetische Werke abwechseln und publizistische Texte nachfolgen. Vollkommen einsichtig heißt es resümierend, bedeutsam sei das „Prinzip der Kontextualisierung“ vor allem für „die Syntheseleistung im Sinne des Versuchs, die Werke – wie juristisch behauptet – zu einem Korpus zu verschmelzen, statt rein archivalische oder poetologische Zwecke zu verfolgen“ (S. 365). Nicht recht überzeugend hingegen erscheint mir der Befund: „Der Schwerpunkt in der Begriffskopplung *Sämtliche Werke* lag auf dem Begriff des Werks – nicht das Prinzip der Vollständigkeit zählte, sondern das der Vollkommenheit“ (S. 343). Meines Erachtens zeigen die (von den Brüdern Schlegel so verlachten) Supplemente, daß es Wieland um beides ging, zumindest um eine relative oder für alle Schaffensperioden repräsentative Vollständigkeit. Dementsprechend trifft denn auch zu: „Die dichterische Schwächen legitimierende Historizität kollidiert mit dem Anspruch auf Klassizität“ (S. 368). Doch wie Zeitgenossen, allen voran Goethe, meinten: „Wielands Klassizität bewies sich gerade in der Sprachwerdung des Deut-

schen, die er wesentlich mitgestaltet habe“ (S. 369). Schade nur, daß seine sorgfältig untersuchte sprachliche Feinarbeit wenig zurückgewirkt hat auf die Dissertation selbst. Sie leidet unter einer schwerfälligen und unschönen Terminologie mit gehäuften Substantivbildungen auf „tät“, wie sie gleich im Titel auftauchen, sowie unter redaktionellen Flüchtigkeiten; Umformulierungen haben zu manchen unbehobenen Fehlkonstruktionen geführt, beim Computersatz sich leicht einschleichende Trennungsfehler sind ungetilgt. Schade eben deshalb, weil die Dissertation ungemein gedankenreich und ergebnisträchtig ist. Sie erschließt Neuzugänge zu einem vernachlässigten Bereich der Editions-geschichte in Deutschland, sie entwickelt eine praktikable Modellanalyse für Werkausgaben letzter Hand und wahrscheinlich auch für andersartige von Autoren selbst konzipierte Werksammlungen.

Wolfgang Albrecht

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz33355227Xrez-1.pdf>